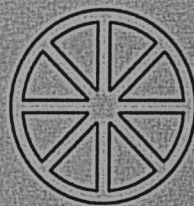


Nr. 51 - Dezember 2008

ISSN 1991-7635



Zeitschrift für

Integrative

Gestaltpädagogik und Seelsorge



Leben im Fragment und die Sehnsucht
nach Heil- und Ganzsein

Matthias Scharer

Glückendes Leben im Fragment?

Zur Dekonstruktion der Ganzheitsmetapher

Soeben habe ich den Entwurf für einen mit der SchulamtsleiterInnenkonferenz akkordierten Werbefolder für zukünftige ReligionslehrerInnen in die Hand bekommen: „GANZ GUT SINNVOLL LEBEN“, „DAS GANZE SEHEN“, „GANZ DAZU STEHEN“¹, das sind die Signets auf der Titelseite. Die Ganzheitsmetapher feiert seit Jahren nicht nur in der Psychotherapie sondern auch in der Pädagogik Hochkonjunktur. Sie hat den gesamten Bereich der „Wellness“ ergriffen. Vor ihr bleiben selbstverständlich auch die Theologie und die Religionspädagogik nicht verschont, wie am oben zitierten Werbetexteindrücklich zu sehen ist. Ist es denn so falsch, vom Ganzen zu sprechen? Motiviert uns nicht gerade ein theologisches Menschen-, Welt- und Gottesverständnis angesichts einer fragmentierten Welt, in der alles in einzelne Teile auseinanderzufallen droht, die Hoffnung auf das Ganze, auf das Ganz- und Heilsein des Menschen und der Welt in Erinnerung zu rufen? Speziell in einer Zeitschrift für „Integrative Gestaltpädagogik und Seelsorge“ muss gefragt werden, ob nicht der Holismus als Anschauung vom Ganzen und eine vom Blick auf das Ganze, das mehr ist als die Summe seiner Teile, beseelte Gestaltphilosophie und Gestaltwahrnehmung zum unverrückbaren Bekenntnis dieser pädagogischen Richtung gehören. Kommt die Dekonstruktion der Ganzheitsmetapher (vgl. Greiner 2000) von einem, der sich von seiner katechetischen Herkunft her durchaus dieser religionspädagogischen Richtung zugehörig fühlt und dort seine FreundInnen hat, nicht gleichsam einer Nestbeschmutzung gleich?

Ganzheit und Fragment - ein Tabu?

Immer wieder mache ich die Erfahrung, dass die Auseinandersetzungen um Ganzheit und bleibende Brüchigkeit des Lebens und der Welt

emotional hoch besetzt sind. Schließlich sind es ja tiefe menschliche Erfahrungen, welche Menschen in ihrer Weltsicht eher zur Ganzheitlichkeit oder zur bleibenden Fragmentarität tendieren lassen. Dazu ein Beispiel: In einer Predigt in meiner Wohnpfarre hatte ich davon erzählt, dass der berühmte Konzilstheologe Karl Rahner einige Jahre vor seinem Tod in einem Interview gefragt worden sei, ob er Angst vor dem Sterben hätte. Seine Antwort war: Im Moment nicht, aber ich weiß nicht, wie es sein wird, wenn es so weit ist. Mit der Angst Jesu vor dem Sterben begründet Rahner einsichtig, dass man nichts im Hinblick auf den Glauben von Menschen daraus schließen könne, ob ein Mensch Angst vor dem Sterben habe oder nicht. Im einen Fall sei er dem Blut schwitzenden Jesus am Ölberg nahe, im anderen Fall teile er die Erfahrung: „Vater in deine Hände lege ich meinen Geist“ (vgl. Imhofen u. Biallowons 1986).

Nach dem Gottesdienst sprach mich der Leiter der Palliativstation einer großen Klinik an und bedankte sich für die Predigt. Auf meine Nachfrage hin, was so wichtig für ihn gewesen sei, erzählte er mir vom Tod einer Ordensschwester, die so sehr am Gedanken an eine gute Sterbestunde hing, die sie mit dem Wunsch nach einem „ganzheitlichen Hineinsterben“ in die Liebe Gottes verband, dass sie mit ihrer großen Angst vor dem Tod nicht umgehen konnte und sie als radikalen Glaubensverlust interpretierte, was ihre Angst noch vergrößerte.

Die Ganzheitsmetapher ist meist auf das ganze Leben bis in das Sterben hinein bezogen. Sie ist nicht selten mit der Sehnsucht nach Harmonie und Einheit des Lebens verbunden, nach der offensichtlich viele Menschen eine tiefe Sehnsucht haben und die sie eher in Anklängen an östliche Religionen als im Christentum verwirklicht sehen. Insofern kann es heute sowohl für ChristInnen, als auch für Menschen, die ihre Religiosität nicht mehr christlich verstehen, einen Tabubruch bedeuten, wenn an die Ganzheitsmetapher gerührt wird.

Der Schmerz des Fragments in uns und die Flucht aus der Wirklichkeit

Wenn es also an Tabugrenzen rührt, der großen Erzählung vom harmonisch-glückenden, ganzheitlichen Leben nicht zu trauen und die bleibende, das heißt bis in das Sterben hinein gültige Fragmentarität des Menschen und die unaufhebbare Brüchigkeit der Welt anzumahnen, dann muss nach den Ursachen des Schmerzes gefragt werden, den das Wissen um die bleibende Brüchigkeit in uns auslöst. Wir kennen doch aus unzähligen Alltagserfahrungen heraus nur allzu gut das Fragmentarische, das unser Leben bestimmt. Warum wollen wir uns die Illusion einer das ganze Leben umgreifenden Ganzheit so lange wie möglich erhalten?

Speziell die Diskussion um das so genannte „dritte“ Alter (vgl. Laslett 1995), das für entsprechend altersversorgte Menschen schier unbegrenzte Möglichkeiten einer neuen Freiheit verspricht (vgl. Rosenmayr 1983), bringt die Dramatik um Ganzheit und Fragmentarität deutlich ans Licht. Ist nicht der Versuch, mit allen Mitteln ganzheitlicher Gesundheitsvorsorge diesen Lebensabschnitt gegenüber jenen Tagen auszuweiten, „von denen du sagen wirst: Ich mag sie nicht!“ (Koh 12, 1b), eine einzige Flucht vor dem „vierten“ Alter, das Siechtum und radikale Abhängigkeit von anderen Menschen einschließt (vgl. Scharer 2006)? Damit sind wir aber auch beim Kern dessen, was den Schmerz des Fragments auslöst: Die Angst vor der drohenden Abhängigkeit. Wenn ich nicht autonom „ganz“ bin, oder wenn wir nicht zumindest im Liebesglück miteinander „ganz“ sind, dann bleiben wir als Einzelne oder als Paar bezogen auf andere und Anderes. Die Ahnung von einer radikalen Bezogenheit des Menschen, die nicht nur den anderen Menschen sondern die ganze menschliche Gemeinschaft umfasst, ja über sie hinaus auf eine Wirklichkeit jenseits aller fassbaren Wirklichkeiten verweist (vgl. Gruber 2003), lässt den spätmodernen Menschen in seinem autonomen Selbstbewusstsein erzittern.

Kann doch erst angesichts einer umfassenden Bezogenheit die Fragmentarität aller menschlichen Wirklichkeiten in vollem Umfang ans Licht treten. Dann ist die Flucht aus der Realität des brüchigen Lebens, die durch eine Vielzahl von Mitteln, nicht zuletzt auch religiösen, versprochen wird, dem Schmerz des Fragments immer noch vorzuziehen.

Mit der Brüchigkeit leben lernen

Werden damit unbefragte Ziele in der modernen Erziehung und Bildung, wie Weltaneignung, Persönlichkeitsreife, Ich-Identität und Integration, obsolet? Orientiert man sich an entwicklungspsychologischen Modellen wie dem von E. Erikson (Erikson 1987), dann stehen tatsächlich Ich-Identität und „vollendete“ Biographie als Idealbild vor Augen: „Beziehungsfähig werden im Alter: In Beziehung zum Ganzen die eigene Mitte finden gegen Verzweiflung in Isolation“ (Winzenick 1991, 295 – 317); unter dieser Überschrift beschreibt M. Winzenick das religiöse Entwicklungsprogramm in W. G. Essers Religionspädagogik. Nach M. Winzenick meint Beziehungsfähigkeit im Alter vor allem „Beziehung aufnehmen zur eigenen Person, zur individuellen Geschichte, meint eine Integration der gewachsenen Lebensringe und somit eine Anerkennung des persönlichen Schattens.“... „Das Bejahen des Schattens im Alter kann Befreiung und Gelassenheit bewirken“ (Winzenick 1991, 302). Gleiches wie für den Schatten gilt auch für die Schuld. Nach P. Siller gehört es zum Ziel einer im Alter gereiften Persönlichkeit, durch alle Schuld- und Schamgeschichten hindurch zu seinem ganzen Leben letztlich Ja und Amen zu sagen (Siller 1995, 6). Der Gedanke von der erreichbaren Ganzheit des Menschen macht auch vor dem Sterben nicht halt. F. J. Nocke will am Sterben Jesu deutlich machen, dass selbst der Sterbeprozess zu Selbstverwirklichung, Freiheit und letztlich zur Auferstehung führt, wenn er nur in liebender Hingabe „geleistet“ wird. „Wer sich hingibt, sich hingebend weggibt, wer an seiner Liebe stirbt, geht in

seinem Tod nicht unter, sondern kommt gerade darin zur Erfüllung seiner Liebe zu denen, die er liebt und zu sich selbst“ (Nocke 2005, 143). So schön diese Worte klingen, sie sind nur die halbe Wahrheit des Christentums.

Die andere Seite ist, dass wir – mit H. Luther gesprochen – „immer zugleich auch gleichsam Ruinen unserer Vergangenheit, Fragmente zerbrochener Hoffnungen, verronnener Lebenswünsche, verworfener Möglichkeiten, vertaner und verspielter Chancen“ und „Ruinen aufgrund unseres Versagens und unserer Schuld ebenso wie aufgrund zugefügter Verletzungen und erlittener und widerfahrter Verluste und Niederlagen“ sind (Luther 1992, 168). Wenn wir also zeitlebens den „Schmerz des Fragments“ (Luther 1992, 169) in uns tragen, dann muss eine Subjekt- und Identitätskonzeption, die auf Ganzheit und Integration ausgerichtet ist, zu kurz greifen.

Mit der Brüchigkeit leben lernen würde dann bedeuten, dass ich nichts von dem was menschlich ist ausblenden muss: keine Angst, keine Schuld, keine Wut und keine Trauer und keine noch so große Verlassenheit. Denn in der Kommunikation dessen, der sich uns nicht nur mitteilt, damit und insofern er uns die Hör- und Antwortfähigkeit auf seine Kommunikation schenkt, sondern der sich selbst um unseres Heiles Willen grundsätzlich und immer mitteilt, auch dann noch, wenn wir nicht antworten wollen oder wenn wir nicht mehr antworten können, ist auch unsere letzte Sprachlosigkeit aufgehoben. Eine christliche Sicht auf menschliche Reifung und Begleitung befreit uns nicht nur von der Anstrengung, bis in das hohe Alter hinein fit bleiben zu müssen, sondern auch von der scheinbar größten und wichtigsten unserer Lebensleistungen, die Ganzheit und Ich-Integrität zu schaffen. Der christliche Blick auf die menschlich nicht herstellbare und damit in der Entwicklung, Erziehung und Bildung auch nicht anzustrebende Ganzheit lehrt uns, dass wir in all unseren Beziehungen fragmentarisch sind und bis in den Tod hinein bleiben können, weil wir uns nicht selbst herstellen

müssen sondern uns der geschenkten Wandlung durch den Tod hindurch anvertrauen dürfen mit allem, was und wie wir sind und waren (vgl. Scharer u. Hilberath 2003).

Literatur:

Erikson, Erik H. (1987, engl. orig. 1950): *Kindheit und Gesellschaft*, Stuttgart: Klett-Cotta.

Esser, Wolfgang G. (1991): *Gott reift in uns. Lebensphasen und religiöse Entwicklung*, München: Kösel.

Greiner, Ulrike (2000): *Der Spur des Anderen folgen? Religionspädagogik zwischen Theologie und Humanwissenschaften*. Münster: Lit-Verlag.

Gruber, Franz (2003): *Das entzauberte Geschöpf. Konturen des christlichen Menschenbildes*. Kvelaer: Verlagsgemeinschaft Topos plus.

Imhof, Paul u. Biallowons, Hubert (Hg.) (1986): *Glaube in winterlicher Zeit. Gespräche mit Karl Rahner aus den letzten Lebensjahren*. Düsseldorf: Patmos.

Laslett, Peter (1995): *Das dritte Alter. Historische Soziologie des Alterns*. München: Juventa-Verlag

Luther, Henning (1992): *Religion und Alltag. Bausteine zu einer praktischen Theologie des Subjekts*. Stuttgart: Radius.

Nocke, Franz Josef (2005, orig. 1978): *Liebe Tod und Auferstehung. Über die Mitte des Glaubens*. München: Kösel.

Rosenmayr, Leopold (1983): *Die späte Freiheit. Das Alter – ein Stück bewusst gelebten Lebens*, Berlin: Severin und Siedler.

Scharer, Matthias u. Hilberath, Bernd Jochen (2003, orig. 2002): *Kommunikative Theologie. Eine Grundlegung*. Mainz: Grünewald.

Scharer, Matthias (2006): Wenn die Jahre dich erreichen, von denen du sagen wirst: Ich mag sie nicht! – Überlegungen zur Ambivalenz des Alterns aus kommunikativ-theologischer Perspektive, in: *Journal für Psychologie* 14 (2006), 150 – 165.

Siller, Hermann P. (1995): Die Fähigkeit eine Biographie zu haben, in: *Diakonia* 26, 6-16.

Winzenick, Mechthild (1991): Beziehungsfähig werden im Alter, in: W.G. Esser, *Gott reift in uns*, München: Kösel, 295-311.

¹ Kursivsetzung durch den Autor